

Die alle Sanduhr.

Roman von Ottomar Cating.

(8. Fortsetzung.)

Ich merke, wie wenig ich bis jetzt über die Welt nachgedacht habe. Selbst meines Vaters Tod hat mich nur getroffen wie ein Schlag, der den Kopf dumpf macht; jetzt erst durch Sie weiß ich, was ich verloren habe. Ich bin neben ihm hergegangen, aber ich nun neben Priemann hergehe, aber Sie öffnen mir die Augen. So ist es, Priemann ist stark, stolz und eitel; ich habe meinen Bruder durch Sie kennen gelernt, und meine, ich lerne jetzt auch mich kennen, gerade weil ich mich mit Ihnen messe. Vor meiner Sanduhr habe ich geteilt gegessen und über mich nachgedacht. Ich finde so viel neue Stellen in meinem Herzen. Ich wollte einen Entschluß fassen, wie mein Vater es mich gelehrt hat, wenn die letzten Kräfte verrinnen, einen Entschluß, wodurch ich meinen Leben mehr Inhalt geben könnte, aber das gelang mir wieder nicht. Ich ängstige mich, wenn die letzten Sandkörner verrinnen, und die Ängst hebt alles schärfste Denken auf. Helfen Sie mir, Fraulein Durenhardt.

Nelke beugte den Kopf im Eigen nach vorn, so daß er fast Floras Ähre berührte. Flora war lieblich. „Ich soll niemand da, der Ihrem Leben Inhalt geben könnte?“ Nelke atmete tief, sie dachte an Brennschädel.

„Es könnte wohl sein, aber es steht etwas dazwischen, ich weiß selbst nicht recht was.“ Sie berührte den Arm von Thomas. „Mein Bruder leidet es nicht.“ „Ihr Bruder, liebste Nelke — es war das erstmal, daß Flora sie beim Vornamen nannte — Ihr Bruder würde kaum gefragt werden, wenn es Ernst wird. Und sagt Ihnen Ihr Herz, daß Sie für diesen Mann leben können?“

Darauf schwieg Nelke. Ihr wäre es überhaupt unmöglich gewesen, mit einem Ja ein Geständnis abzugeben, das Thomas selbst noch nicht einmal von ihr verlangt hatte, und bei dieser Frage tauchten auch wieder Zweifel in ihr auf, die Frage war so plötzlich gestellt. Für Thomas leben? Ihr selbst sich diese Frage so ohne Umschweife niemals ernstlich vorgehalten hätte. Das möchte sie betreffen, ängstlich blühte sie zu Flora auf. „Es ist nicht recht, daß ich Sie dränge, nicht wahr?“ fragte Flora. „Doch, ich möchte es Ihnen sagen, aber ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß mein Bruder doch sehr gefragt werden müßte, wenn es Ernst wäre.“

„Kommt es so weit, so wollen wir zusammenhalten; ich helfe Ihnen, wir wollen noch viel gescheiter sein als Ihr kluger Bruder.“ Nelke traten die Tränen in die Augen, sie sah trübselig dabei aus. Die Hände hatte sie um die Ähre gefaltet, ihre Lippen, die noch so schmal waren, daß man ihnen ansah, sie waren nie gelüßt und hatten sich auch noch nie nach Küssen geöffnet — ihre Lippen zuckten.

Flora fragte: „Fühlen Sie wenigstens, daß er Sie liebt?“ „Darauf antwortete Nelke gar nicht, und Flora nahm ihren Kopf und schaute das eigene Haupt darauf. Es strömte von ihr warm und wohlige zu der Freundin über, so daß Nelke leise zu sagen vermochte: „Ich glaube.“

Nelke umschloß Flora eng und schaute dankbar zu ihr hin. In den unteren Augenlidern stand ihr noch das blanke Wasser, und wie es bei Mädchenfreudensdosen geht, floss Flora mit ihrem Mund und gab Nelke einen herzlichen Kuß. „Uff, spannen sich in der nächsten Zeit die Freundschaft wieder, und zugleich nähmen die anderen Gefühle, die Flora in Roggenfeldt erweckt hatte, ihren Lauf, wie sie wollten. Die Offiziere schmätzten, und die paar Referendare waren begeistert. Das waren alles mehr fröhliche Gefühle, weil sie nicht tief gingen. Bei Achim aber hing das Schmerzlichste an, das ein Gefühl verursacht, sobald es mit Leidenschaft zu thun hat, und immer wieder kann er darauf, wie er mit Flora wohl zusammenkommen könnte. Und er, der sonst menschenförmig war, sah eine ganz verwegene, männlichen Entschlusses. Der brauchte allerdings lange Zeit, um in ihm zu reifen, und mittlerweile entwickelte sich auch in Priemann ein neues Empfinden, das dann rascher zur Reife kam. Priemann hatte sich schon auf der Schule sein Ideal ausgesprochen, wie seine zukünftige Frau sein sollte. Er schrieb darüber einmal einen Brief an einen Freund, und dieser Brief ist weitergegangen, und es haben ihn auch Leute gesehen, für die er nicht bestimmt war. Darin stand: „Weißt Du, meine Frau: — vor allen Dingen muß sie elegant sein, wirklich schön, groß und mit Bewegungen, die anmutig, aber nicht klein sind. Was Geld anlangt, so muß ich erst sehen, wie viel mein Alter mir hinterläßt. Eine Waise würde ich jedenfalls nie nehmen und selbstverständlich auch keine aus geringem Haus. Wir müssen in die

ser Bezeichnung nur viel verlangen, so können wir viel erreichen.“ So hatte er sich das Bild seiner Frau entworfen und in den Jahren auch daran festgehalten. Wohl hatte er sich in Roggenfeldt umgesehen, aber die Roggenfelder Jungfrauen wußten nichts von Eleganz; sie meinten, es sei zu frei, wenn sie Geschmack entwickelten. Er wandte sich nach Kiel, wo seine älteren Verbindungsbrüder in wohlhabenden Rathstellungen oder als Professoren saßen. Aber so viele Damen auch in hübsigen Gewändern vor ihm vorüberzogen, bei keinem sagte sein Herz: Du mußt dich eilen, denn sonst könnte ein anderer kommen. Sein Herz! Das hatte natürlich bei dieser Brautwerbung nichts zutun, obgleich Priemann gar nichts von ihm wissen wollte. Er bemühte sich, immer nur den Bestand wahren zu lassen. Aber merkwürdigerweise, ohne daß er sich oft klar darüber war, kam ihm das Herz dazwischen und behagte ihm, indem fast schmeichelnd in seiner Brust pochte, er solle ruhig warten, ruhig warten, der Bestand würde ihm noch etwas viel Besseres weihen.

Nun kam Flora Durenhardt nach Roggenfeldt, und das war gerade in den Jahren, wo Priemann beständig eine Genossin für sein Leben verlangte, wo ihm Nelkes Pflege und Sorgfalt nicht genügen, wo er eine Frau, die ihm ganz gehörte, in seinen Räumen sehen wollte, wo er eine Seele begehrte, der er sich so weit anvertrauen konnte, als es ihm überhaupt möglich war, Vertrauen zu schenken. Diese Sehnsucht machte ihn ungeduldig gegen Nelke. Er schalt, daß Anna sein Bureau nicht in Ordnung hielt.

„Das ist hier eine Nachlässigkeit!“ „Aber ichASSE so auf.“ „Ja, Du“, sagte er neugierig. „Du hast eben nicht die Autorität einer Hausfrau, das Mädchen kann machen was es will.“

„Doch nein, Priemann, so ist es nicht, ich gebe genau meine Anordnungen.“ „Aber wenn sie die nicht befolgt?“ „Es wäre gut, wenn wir mal wechselten.“ „Das müßt Du mir nicht antun, Priemann, an eine Fremde würde ich mich erst recht nicht heranwagen.“ „Du müßt das lernen. Wie soll es denn hier im Haushalt werden?“ „So bleiben soll es. Ich arbeite tüchtig mit, und ich meine, Dir mangelt nicht allzuviel. Jedenfalls veräume ich nichts mit Willen.“

„Das ist natürlich, ich sage doch, eine Schwester ist nun mal nie eine richtige Hausfrau.“ Nelke schaute sie an. „Hausfrau? Ja, Du denkst wohl daran, Dir eine richtige zu nehmen?“ Priemann zuckte die Achseln. „Ja, Priemann?“ „Somers, Vertennung ihrer Arbeit, Eiferflucht über die Ungeantete und Neugier lagen in dieser Frage. Nachmalis zuckte Priemann die Achseln, ging an den Schreibtisch und blätterte in seinen Akten. Nelke stand wie betäubt, sie hatte schon oft daran gedacht, daß Priemann beirathen würde, denn was konnte Selbstverständlicheres geschehen? Aber jetzt, wo er selbst es anbandete, indem er ihr zugleich Vorwürfe über Nachlässigkeit machte, jetzt war ihr der Gedanke an Priemanns Gehirne doch etwas Neues und Ungerhörtes, ja Schredliches.“

„Denkst Du daran, Priemann?“ fragte sie abermals. Priemann hatte seinen Keger übermunden und setzte eine muntere Miene auf, worunter er alles verbergen wollte. „Schwesterlein, habe keine Angst, so weit ist es noch lange nicht. Dir graut wohl schon, wie?“ „Es muß ja kommen, Priemann warum solltest Du unehrlich sein?“ „Das gestehe ich, Nelke, zu Onkel Somers Hagelstengh um sehr mit der Anlage. Aber das ist in weiter Ferne, Kind.“ sagte er und klopfte ihr beruhigend auf die Schulter, „noch habe ich keine für würdig gehalten, hier einzuschieben.“

„Und meine Stelle einzunehmen“, ergänzte Nelke. „Deine Stelle? Gutes Kind,“ er streichelte sie, von meines Frau verlangte ich noch etwas mehr als von meinem braven Schwescherlein. Deine Stelle gehört Dir, solange Du bei mir bleibst, das wird ja auch nicht ewig sein.“

„Ich wüßte nicht, wohin ich sollte.“ „Sich! Du? Wir wissen beide noch nichts, und also wollen wir uns nicht lange über etwas Ungeheures unterhalten. Aber verständig Staub wischen soll die Anna.“ Damit schloß Priemann die Nelke.

Nelke ging und versuchte, die Herrin gegen Anna Daffow auszuspielen, sie sprach von besserem Staubwischen. Das gelang ihr aber nicht, denn Anna Daffow sah so verwundert dabei aus und war den ganzen Tag beleidigt. Sie sprach sogar das berühmte Wort, das alle Dienboten sprechen, wenn sie lange im Haus sind und keine Tadel für etwas erfahren: „Solange ich es je gut getroffen, wie ich es mache, daß wenn es denn nicht mehr hätte, da kann ich gehen.“

seines doch nicht rechnen, und wenn man sich auch noch so arbeitet und gar nicht weiß, was man alles thun soll, nur um es der Herrschaft recht zu machen. Ich kann gehen.“

Anna Daffow war so beleidigt, wie nur ein braves medlenburgerisches Mädchen beleidigt sein kann, und erst als ihr Nelke ruhig das schöne Umschlagetuch der Mutter her schenkte, mit dem Anna längst geliebteügel hatte, da wurde das Weiter wieder einigermaßen hell, aber die Sonne kam noch lange nicht, und Nelke mußte ihrem Bruder recht geben: sie hatte nicht die Autorität einer Hausfrau.

Nun arbeitete Nelke fast hieberhaft nach zwei Richtungen. Einmal wollte sie Anna Daffow verschonen und lobte deshalb alle ihre Arbeiten, und dann schaffte Nelke, was sie nur konnte, damit Priemann zufriedener war und die Hausfrau nicht entehrte. Alles bereitete sie ihm aufs Beste, nichts sollte er vermessen, gar nicht an die Möglichkeit sollte er denken, daß es ihm eine andere im Haus schöner und bequemer machen könnte. Nelke arbeitete aus Eiferflucht gegen eine Unbekannte, gegen eine, die es noch gar nicht gab. Sie fühlte, wo sie eine Gefahr zu sehen meinte, daß eine Frau hier einzog, sie fühlte doch, wie sehr sie am Bruder hing. Sie empfand wieder einmal seine Härte, mit der er sie ruhig beiseite schieben würde um einer andern willen. Sie deutete sich wie geisteslos unter dieser Härte, aber sie hatte doch die Angst für sich: — konnte sie dann noch im Haus bleiben? Flora erfuhr alles.

„Wo soll ich hin?“ fragte Nelke. „Sie machen sich überflüssige Sorgen! Warten Sie, bis die Schwägerin im Haus ist, dann kommt es auf das Verhältnis zwischen Ihnen und ihr an. Freilich, die Schwägerin hat mehr zu sagen als Sie.“

„Sehen Sie?“ „Nun, dann ziehen Sie sich zurück.“ „Wie kann ich das? Ich muß mich doch beschäftigen. Aber wenn die mich überall herausdrängt, und unsere Mädchen — nein, mit dem wird sie sich auch nicht vertragen.“

„Aber Sie thun ja, als wäre in zwei Monaten Hochzeit, und der Herr der Schöpfung hat noch nicht einmal seine große Wafl getroffen.“ „Das sagt er. Aber Priemann sagt bisweilen etwas, was nicht ganz...“

„Ja, warum sollen die Männer den Mädchen und selbst den Schwägerinnen auch alles anvertrauen. Aber im Ernst: Sie ahnen nicht, wer es sein könnte?“ „Nein.“

„Nun, so fürchten Sie auch nichts. Schließlich kann die keine Erregung nur dazu dienen, Ihr Gesicht zu beschleimen. Aber Sie thun nichts dazu.“ Nelke schüttelte den Kopf. Flora fuhr fort: „Wir dürfen aber nicht passiv sein. Oder glauben Sie, daß alles doch so kommt, wie es bestimmt ist?“

„Ja. Wie die Körner in der Sanduhr, so willens sind wir.“ Flora dachte einen Augenblick nach: „Nicht ein ganz klein wenig sollten wir uns selbst unsern Platz aussuchen können?“

„Nein.“ „Es das möchte ich probieren.“ „Fürs Scherzen war Nelke nicht aufgelegt, sie ging heim und sorgte sich schon unterweils, was sie Priemann Gutes thun könnte.“

Nein, Priemann blieb unruhig, unwillig und ungebändig, und Nelke hatte einen schweren Stand, denn Anna Daffow erklärte, daß sie die ewige Härte nicht ausfallen könnte. Nelke besänftigte sie und leistete für Priemann alles, was nur zu erlernen war. Aber er blieb launisch und unberechenbar. Er war zufrieden mit sich selbst, und weil er niemand hatte, mit dem er über seine Gefühle sprach, so trug er um so schwerer an dem, was er in sich fand. Und was war das?

Er fand, als er ehrlich gegen sich wurde, daß Flora Durenhardt ziemlich dem Ideal entsprach, das er sich von seiner künftigen Frau gemacht hatte: elegant, ein ganz klein wenig tollt. Es stimmte beinahe alles. Beiinah — und das gerade war so peinlich, gerade das Bröckchen „beinahe“ war Schuld an seinen Kämpfen, denn wie sah es mit der Familie aus? Von Floras Mutter wußte er nichts, die mußte früh gestorben sein, und die Stiefmutter war Schampferleierin gewesen. Der Vater Premierleutnant, Premierleutnant a. D. Und das Geld? Nun, Priemann hätte großmüthig darüber hinweg gesehen, daß nicht allzuviel da war, denn sein Vater hatte artige Häuschen von Goldhüden aufbauet. In solcherlei Erwägungen brachte Rechtsanwalts Thorben seine Tage hin, und obwohl er als trefflicher Jurist darin gelibt war, einen Gegenstand durch und durch zu bedenken, so dachte er doch, weil diese Sache sein allergrößtes Inneres betraf, diesmal nicht weit und nicht tief gehen. Er dachte nicht daran, daß Priemann vor nicht langer Zeit ihren Brauttag verloren hatte und deswegen von dem Ort geflohen war, wo sie glückliche Tage verlebte, und er dachte ferner nicht darüber nach, ob er Fraulein Durenhardt gefiel, so wenn es denn nicht mehr hätte, da kann ich gehen. Auf Daffow kann un-

nicht anstelle, kam daher, weil er mit sich selbst nicht im klaren war. Inzwischen also, während er sich gegen sein eigenes Empfinden wehrte und Flora trotzdem immer lebhafter auf ihn wirkte, inzwischen war Priemann ein rechter Hausmann, und seine Schwester hatte schlimme Tage bei ihm für alle ihre Mühe.

Ueber den Gedanken an Priemann verzog sie die Rinde ihres eigenen Herzens. Was sie mit Thomas sprach, so selten, wie sie sich denn allein trafen, konnte jeder hören. Neben ihm es, als wüßten sie nur dort draußen auf der Bank bei Brunshöh wieder zum Sprechen zu gelangen, aber neben war es unendlich zu sagen: Komm mit, sag Muth, wir gehen wieder hin. D. nein, sie liebten in Roggenfeldt, wo jeder sie beobachtete, und sie waren es gewohnt, einen guten Einblick zu machen.

So kam es zwischen Nelke und Thomas nicht weiter, wenn auch Flora lese froh. Nelke versuchte zwar, aber was half das bischen? Thomas blieb, wie er immer war, schon, ruhig, mit sorgengefalltem Antlitz. Hatte sein Auge einen warmen Blick für Nelke, so hat er sie darauf gleich für irgendeine gleichgültige Sache, die er nur verloh, um Entschuldigungen. Dagegen war das Mädchen wehlos, und wie sonst ihr Gemüth selbst war, sie fühlte doch die Zurückhaltung als eine Verschmäzung und widerfüllte gegen Thomas. Der merkte das, zog sich mehr zurück; fortan war es fast zwieschen ihnen, als seien sie sich fremde Menschen.

Ohne es zu wissen, war die gute Nelke dabei, ihrem Bruder auf den besten Weg zu helfen, damit er sie mehr brauchte, denn sie erzählte Flora all ihr Leben und Fürchten. Und Flora wurde dadurch in Priemanns Wesen viel mehr eingeweiht, als er selbst es ihr gestattet hätte. Priemann wiederum erfuhr durch Nelke manches über Flora, und wenn er mit Fraulein Durenhardt zusammen war, so gab es jetzt hier und da ein kleines Geplänkel, denn sie wußten übereinander Bescheid, sie waren einander fund und bedienten sich der Kunde zu Scherzen und Weidereien. Scherze aber machte rasch müde und lassen in ernstlichen Menschen schnell das Bedürfnis nach einem tieferen Gespräch aufkommen. Dieses Bedürfnis trat auch bei Priemann und Flora ein. Flora, die freiere, wollte ihm nachgehen, Priemann aber wies es in sich zurück und wich ihr aus, wenn sie die Rede auf Dinge brachte, die nicht den Wegandrängen, sondern den Blumen gleichen, für die man weit in den Wald hineingehen muß. Merke Flora das, so war sie eifrig bestrebt, noch weiter auszuweichen, und so trieben beide ein seltsames Spiel, worin auch Nelke eine Rolle zuertheilt bekam, die sie spielte, obwohl sie nichts davon wußte, denn bald wurde sie von den beiden beiseite geführt, weil sie überflüssig war, bald wurde sie wieder in die Mitte gestellt, gleichsam als Grenzge, ja, als Scheideband.

Ein wunderliches Hin und Her ist es, wenn zwei Menschen anfangen, einander zu denken. Wunderlich traus, meinen sie, müssen die Wege liegen, die zum allereinfachsten Ziel führen, das nämlich zwei sich rüchlich einander hingeben. Während sich solchergestalt zarte, in wechselnden Regenbogenfarben schillernde Fäden zwischen dem Haus in der Lindenstraße und dem Haus am Umlangenrücken spannen, ereignete sich etwas sehr Wichtiges: Durenhardt machte Besuche, und zwar gingen sie zuerst zu Majors. Dagegen konnte man nichts sagen, auch Tank Lite war gerade genug, es natürlich zu finden, daß sie zunächst der höchstkommandierenden Militärperson von Roggenfeldt ihren Respekt erwiesen. Das zweite Haus indessen, das Durenhardt betrat, war das der regierenden Bürgermeisterei. Sie kamen alle drei, er, der Raabaler in grauen Haren, die hohere Gestalt in einem Kammergarnschwarz gekleidet, sie, Frau Emilie, in dunkelbrauner Seide rauhend, stark parfumierte. Frau Emilie sagte wenig, sie tupfte mit der Hand, deren Finger voll Brillanten und Sappiren waren, über die augenlosigen Loden und fand alles in Roggenfeldt sehr angenehm. Sie fand das mit der Gleichgültigkeit, womit Menschen alles angenehm finden, denen es zu langweilig ist, über ihre Umgebung nachzudenken. Und die Luft bekam ihr sehr gut.

„Ja“, sagte Tank Lite, „unsere Luft, wie, Elterbed?“ „Ehemer“, sagte der Herr Bürgermeister, der bei dem Besuch sah, die Hände zwischen den Armen hatte und kundliche Versuche machte, die Fingerpfeile der einen Hand den andern zusammenzubringen und wieder auseinander zu entfernen. „Sonn hat Tank Lite, das kann man nicht leugnen, gegen Frau Emilie ein bisschen Gleichgültigkeit und unterhielt sich lieber mit dem Premierleutnant, den sie allerdings gegen ihre Gewohnheit möglichst selten in dieser Weise Angesicht anredete. Frau Emilie machte sich augenscheinlich aus der Stille nicht, sie sah zurückgelehnt und spielte mit dem Schirm. Der Bürgermeister, der es in der Beschäftigung mit seinen Fingerpfeilen

zu einer bemerkenswerten Fähigkeit gebracht hatte, wollte nun auch den höchsten Wirkth herauskehren und fragte Frau Emilie: „Haben Sie es denn mit der Bedienung gut getroffen?“

Frau Emilie aber blühte fremd vor sich, als ob sie mit ihrer eigenen Bedienung nicht Bescheid wußte, und suchte Floras Augen, die auch rasch für ihre Stiefmutter einstrahlte. „Danke, ja.“

„Guten, ja.“ Das war ein flottes, eingehendes Gespräch gewesen, und Bürgermeister Elterbed fand, daß die Beute nun eienentlich gar wieder gehen konnten. Sie hielten sich auch nicht lange auf. Der Premierleutnant küßte mit Brandgasse der Frau Bürgermeisterin die Hand, während Frau Emilie, als sie sich empfahl, an beiden vorbeisagte. Flora nahm herzlichen, tröstlichen Abschied.

„Ja“, sagte Tank Lite, „meinem Sohn wird es leid thun, aber er hat Konferenz. Da sind sieben Primaner, die haben Bier im Wirthshaus getrunken, und nun sollen sie von der Schule gejagt werden.“ „Doch das wäre hier für einen unschuldigen Jungenfreisch“, meinte Durenhardt.

Tante Lite fluchte, dann wollte sie Durenhardt einen Gefallen thun, weil er als Gast bei ihnen weilte, und so sagte sie: „Bleibst du hier auch nicht so schlimm. Unser Achim redet immer zum guten, und es sind ja auch Söhne von den besten Familien dabei.“ „Dann wird ihnen nichts passieren“, schloß Durenhardt mit liebenswürdigem Lächeln.

Tante Lite sah das als Kompliment für ihren Achim an und dudte nieder, als ob sie trübselig wurde. Durenhardt gingen noch zu andern Roggenfelder Patriziern, Tante Lite aber sprach ihrem Gemüth gegenüber ihre Genehmigung aus, daß das Ereignis dieses Besuchs, das sie beabsichtigt und doch nicht ohne Sorge erwartet hatte, nun eingetreten war.

„Was habe ich gesagt, Elterbed?“ — Sie hatte viel gesagt. Wenn Bürgermeister Elterbed das alles behalten sollte — „Ich habe gesagt, sie fämen.“ — Bürgermeister Elterbed hatte es freilich anders im Gedächtnis, aber sein Gedächtnis war nur ein schwaches Ding und ein dünner Schild gegen die spizen Pfeile, die aus Tante Lites Mund flogen. „Gabe ich nicht?“ fragte die Frau Bürgermeisterin.

„Guten.“ „Sich Dir aus, liebes Kind, heiß das, und die Frau Bürgermeisterin suchte sich aus, was ihr paßte.“

„Aber ich habe mich auch darum geäußert, daß es so kam“, brüllte sie sich. „Ich habe Christine Müller leise angedeutet, daß sie bei Gelegenheit einmal leise Andeutung machen sollte zu Durenhardt, es ging nicht anders als mit Wiffen.“

„So auf die Art“, meinte Elterbed. „Ja, Du hättest natürlich keine Andeutungen gemacht.“ Nein, das muß er nicht. „Ich zog dafür“, fuhr Tante Lite fort, „daß uns der Welpet beweisen wird, denn wir haben müssen.“ Das that sie.

Es erhob sich eine kleine Debatte über diesen Punkt. Ein Note kam vom Rathhaus mit Akten, die eilig unterschrieben werden sollten, da entließ Tante Lite die Versammlung zur großen Freude des Bürgermeisters. Nun kehrte Achim nach Hause zurück und erzählte, daß nur einer von den Schülern vertrieben worden sei, und zwar der Sohn eines Bäckers.

„So?“ fragte Tank Lite. „Das habe ich kommen sehen. Der Vater ist immer unzufrieden gegen mich, wir haben da schon lange nicht mehr gekauft. Und wie ist es mit Stadtrat Jostens Sohn?“

„D, der hat nur vier Stunden Karzer bekommen.“ Das freut mich für die Eltern. Das ist auch ein hübscher, netter Junge. Und sonst?“

Doktor Achim Elterbed berichtete über die Konferenz, und die regierende Bürgermeisterin war zufrieden. „Sie haben Besuch gemacht“, sagte Tante Lite.

Achim mußte gleich, von wem die Rede war, denn es war all die Wochen vorher fast nur von diesem Besuch gesprochen worden. „Er ist sehr nett, aber sie, weißt Du, sie man merkt es ihr doch an, daß sie bei der Bühne war, sie hat so was...“ so was... „Frau Emilie hatte eben etwas Unschreibliches für Tante Lite. „Und diese... die Flora...“ Tante Lite hob den Zeigefinger. „Was hinter der Heide, das weißt du noch nicht. Sie ist verlobt gewesen.“ Das war so nun eben nicht schlimm. — Mit einem Wuffler — das war schon schlimmer. — Der ist geloben. — Dafür konnte man noch schließlich ein menschliches Bedauern haben. — Und sie hat auch schon Achim geliebt.“ Das war das schlimmste. — Das steht in diesen Leuten“, schloß Tante Lite mit der ganzen Ehrbarkeit ihrer Roggenfelder Würde. Sie hatte mit Theater gespielt. Vorhüll ist immer am Platz, Achim in jeder Besprechung.

„Ja, Mutter.“ Daß Flora schon einmal Theater gespielt hätte, wußte Achim, es war von Nelke zu Priemann und von Priemann wieder herumgekommen, und in der Goldenen Traube nannte

man das Fräulein Durenhardt oftmals die Antigone. Auf dieses sein Wissen gründete Achim, den die Unruhe, die er Flora verbannte, geistig lebendiger machte, den Plan, der nun in ihm voll ausgereift war, so daß er ans Tageslicht kommen konnte.

Weil es mit der Thausnedatrilogie einwilligen nichts wurde und das Werk überhaupt zu großartig angelegt war, als daß eine Bühne es aufzuführen konnte, sah sich Achim Dickenferle nach kleineren Stoffen um, denn sie hatte einen Thätigkeitsdrang, der sich ausleben mußte. Und als Achim eines Tages seinen Dämmerschoppen am Stämmthich in Stadt Kiel trant, da war dort auch der Vorstehende vom Kampfgemeinschaft und fragte die Kunde seine Note, daß er nicht wußte, was sie am achtzehnten März zur Erinnerung an die Erhebung von Schleswig-Holstein anfangen sollten. In dieser Stunde entsand in Achims Hirn der Plan für eine Dichtung, die an dem Festtag gesprochen werden könnte, namentlich von einer Dame. Von welcher Dame? Ja, wenn er Fräulein Durenhardt dafür gewönne.

Der Gedanke an Flora begeisterte ihn, und er gab, wie schwache Personen es immer thun, rasch und unbedacht das Versprechen, daß er etwas Poetisches, etwa einen Prolog mit lebenden Bildern, verfaßen wolle. Der Vorstehende nahm ihn freudig beim Wort, und Achim war gebunden. Als er nachher bei seiner Arbeit saß, wurde er sehr begeistert und vernahm das Hügelkrauchen des Premierleutnants, womit eine neue Zeit herangekommen war, als die Schleswig-Holsteiner sich aufmachten, das Joch der Dänen abzuschütteln. Sein Gedicht wurde in fünfzigigen Zahlen geschrieben und war ein lebendes Bild: „Der sterbende Krieger“, und am Schluß ein zweites: „Geil dir, Germania.“

Aber wer sollte das Gedicht sprechen? Der Vorstehende hatte eine Tochter, ein liebes Mädchen, stattlich und wohlgekleidet, aber das liebe Mädchen stieß mit der Zunge an und konnte kein „R“ aussprechen. Auch die andern Kampfgemeinschaft hatten noch Töchter, Achims Ideal war jedoch nicht darunter, und der Vorstand war höflich gegen ihn, doch er ihm die Wahl der Dame überließ. Ja, Achim wußte, wie er dort oben auf der Bühne, die rote Maske mit seinen Versen in der Hand, sehen wollte, aber er wagte es nicht anzubeten, schließlich in einer Vorbandsprechung, der Achim beivoonte, die Rede darauf kam, daß man Premierleutnant Durenhardt einladen müsse.

„Ja“, meinte Achim so nebenbei, „die Damen...“ „D, er war krank, er wollte nicht gleich alles vertragen — die Damen wissen mit dem Theater Bescheid.“

„Theater?“ fragte der Vorstehende. „Ja, meine so mit dem Deltamieren.“

„Ja, da fragen Sie doch wegen Ihres Prologs“, lautete der Voranschlag, den die Kampfgemeinschaft dem schlaun Dichtersmann machten. „Wenn ich den Auftrag, erhalte.“ Er erhielt den Auftrag, er war also auch seiner Mutter gegenüber gebunden. „Die Damen“ hatte er gesagt, und es war auch nicht weiter die Rede darauf gekommen, welche von den Damen er meinte. Freilich konnte darüber kein Zweifel herrschen. Achim zog einen schwarzen Rock an. „Wohin willst Du?“ fragte die Mutter.

„D, ich habe nur offiziell für den Kampfgemeinschaft...“ „Wohin?“ fragte die Mutter, der man nicht mit allgemeinen Angaben kommen durfte. „Wegen meines Prologs... Ich muß...“

Tante Lite hatte viel Geduld, sie wartete, bis sich ihr Sohn äugend die Stiefelenden angezogen hatte und mit blutrothen Pulverbeiden wieder in die Höhe kam. Dann fragte sie zum drittenmal mit lauter Stimme: „Wohin sagst Du?“

Achim pustete vor Anstrengung. Das Pusten war aber nicht echt. Er wußte noch immer aus: „Ach, ich will nur einmal da vorfragen...“ „Nun war es bald zu Ende mit Tante Lites Geduld. „Du läßt mich merklich lange warten. Das sind wohl Geheimnisse?“

„Ja Mutter“, meinte Achim, „ich weiß nicht, ob der Vorstand...“ „Dein Vorstand ist mir einerlei“, entgegnete Tante Lite. „Ich will was zu wissen, wo Du hingehst, und was das zu bedeuten hat.“

„So, so, das hat hinter mich mehr.“ Achim schloste und sagte rasch: „Ich bin beauftragt, bei Fräulein Durenhardt vorzutreten, ob sie vielleicht den Prolog betramten will.“

„So?“ entgegnete Tante Lite gelehrt. „Warum diese Flora gleich hier auftreten soll und keine aus unsern alten Roggenfelder Familien, das begreife ich nicht. Und daß sie dich abscheiden, um...“

„Ja, ich als Dichter.“ „D, das hat damit nichts zu thun, das ist ein anderes Meßer“, erwiderte Frau Bürgermeisterin Elterbed sachmännlich. „Du gibst doch die Verse her, und da können sie leben, wenn sie zum Deklamieren kriegen.“

„Mutter mit Recht doch daran, daß es ordentlich wird.“ (Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Linsensuppe auf italienische Art. 2 Pfund Linsen werden in Wasser weich gekocht und durch ein feines Sieb geschoben. Inzwischen hat man einen Zettel sein mitnetenes Wurzelwert in ungefähr 2 bis 3 Quartis kräftiger Rindfleischbrühe (im Nothfall genügt auch Brühe von Rindfleisch oder magerem Speck) weich gekocht, dazu gießt man das Linsensiebes und läßt alles zusammen noch ¼ Stunde gut verdorren. Zwei vor dem Auftragen freut man zwei Eßlöffel feineren Parmesanfänsche in die Suppe, läßt sie noch einmal aufwallen und richtet sie an.

Kalbsbrust mit Paprika. Eine Kalbsbrust wird gut zurechtgemacht, gewaschen und abgetrocknet. In zwei Unzen zerlassener Butter läßt man etwas geschabten Zwiebeln anbrösten, gießt die Kalbsbrust hinein, läßt sie anbraten, füllt etwas heiße Brühe oder Wasser dazu, würt mit einer Pfefferpaprika und würt mit Milch bis sie langsam kocht. Dann nimmt man sie heraus, richtet die Sauce durch ein Sieb, verlost sie mit etwas in Butter geröstetem Mehl, etwas süßer oder saurer Sahne und geschaber Zitronensaft, schmeckt ab, gießt, wenn nöthig, noch eine Scheinige Paprika dazu und füllt die Sauce über in die Scheiben geschittene, auf erwärmer Schüssel angerichtete Kalbsbrust.

Makkaroni mit Oliven. Man nehme ½ Pfund besser dünner Makkaroni, die in Salzwasser abgekocht werden, 2 Eßlöffel Butter, ¼ Teelöffel saure Sahne, 6 Oliven, 2 Eßlöffel geriebenen Parmesanfänsche, Pfeffer und Salz. Eine Weichform wird mit Butter ausgefettet, die Makkaroni nebst den übrigen Zutaten vermengt und hineingegeben. Die Oliven fließt vorher in Stücke zu schneiden, die Oberfläche wird mit geriebenem Semmel und Parmesanfänsche bestreut. Man lasse die Speise etwa 25 Minuten im Braten bis mäßiger Hitze baden.

Sauerkraut mit Schinken. Man brüht 2 Pfund ausgebrühtes Sauerkraut und läßt es abkühlen und ablaufen. Dann streicht man eine Wulstform oder feuerfeste Kuchentrommel mit Butter aus, legt ungefähre 1 Zoll hoch Sauerkraut hinein, bedeckt dies mit einem Lager geschüttel, vom Kernhaus breiter, in Viertel oder Scheiben geschnittener Weibel, giebt darüber Scheiben von rohem Schinken, dann wieder Sauerkraut und so fort abwechselnd, bis die Form gefüllt ist. Auf jede Schicht Kraut giebt man ein Stückchen Butter oder Schweinefänsche und übergießt die oberste Schicht Kraut mit vier, saurer Sahne. Dann schiebt man die Form in den Backofen oder Braten und läßt das Gericht 3 Stunden bei mäßiger Hitze baden.

Räse - Omelette. Man rührt 1 Pint Milch mit 6—7 Eiern schaumig, giebt eine Prise Salz, ¼ Pfund Mehl und ¼ Pfund geriebenen Schweizerkäse dazu und köcht davon in zerlassener Butter auf der Gieruchspanne dünne Omeletten auf beiden Seiten. Dazu jungen Kopsflaß.

Schinken mit Tomaten. Man schneidet 6—7 Scheiben von 2 Pfund rohem Schinken, legt sie, sollte der Schinken sehr salzig sein, für eine Stunde in Milch, nimmt sie heraus, wendet sie in Mehl, dann in Ei, dann in zerlassener Semmel und brät sie in der Pfanne in gelbemäckerter Butter auf beiden Seiten. Frisch bis sechs Tomaten schneidet man, nachdem sie außen sorgfältig abgerieben worden sind, in Scheiben, läßt sie und brät sie gleichfalls in Butter auf beiden Seiten, läßt auf jede Scheinenschnittene Tomaten Scheibe, richtet auf erwärmer Schüssel an, gießt den Bratenfänsche darüber und giebt Kartoffelsalat dazu.

Kalbsrouladen. Man schneidet sechs schöne fingerbreite Scheiben aus der Keule, klopft sie und reißt sie mit Salz ein. Aus feingehacktem Kalbsfleisch nebst etwas geschabtem Speck, einem Ei, gewaschenem Pfeffer und geriebenen, vorher in Butter gerührten Schalotten, Pfeffer, Salz, einem Löffel Weibchen und geriebener Semmel wird eine Füllung gemacht, von der man je ein maßnaharohes Stück in die Mitte der Kalbsfleischscheibe freist. Dann rollt man sie zusammen, umbinde sie mit gebrühter Baumwolle und läßt sie langsam garbraten. Sobald sie sich gefärbt haben, kann man der Backtorte etwas Brühe oder noch Belieben auch süße oder saure Sahne hinzugeben. Wenn die Rouladen weich sind, wird die Sauce abgedehnt, nach Bedarf gewürzt, wenn nöthig mit etwas in Sahne klar gequilltem Kalbsmehl verlost und über die Rouladen gegeben.

Gebackener Auflauf von saurer Sahne. Man rührt fünf Eibotter mit ungefähre einem halben Pfund Zucker und der abgeriebenen Schale einer kleinen Zitronen oder etwas Vanille reich schaumig, giebt nach und nach sechs Eßlöffel feine, saure Sahne, fünf Eßlöffel Mehl, eine Pfefferpaprika und den Schme der Gewürze dazu, füllt die Masse in eine mit Butter ausgefettete Form und läßt den Auflauf 30 Minuten baden.